

## „If we do not go into research, then we die!“

Bericht zur internationalen Forschungskonferenz für Gestalt-PraktikerInnen in Rom im Mai 2014

Angelika Böhm (Mistelbach)

Forschung in der Psychotherapie dient nicht nur der Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung, sie bietet auch die Möglichkeit, sich politisch und gesellschaftlich einzubringen und im Gesundheitswesen zu etablieren. In vielen europäischen Ländern wird noch immer um die wissenschaftliche Anerkennung von Psychotherapiemethoden gerungen, die sich in der Praxis schon seit Jahrzehnten bewährt haben – so auch um die Anerkennung der Gestalttherapie. Obwohl deren Wirksamkeit inzwischen längst durch vielfältige Forschungsbefunde und Metaanalysen als wissenschaftlich belegt gelten kann, werden für ihre Zulassung als anerkanntes Heilverfahren im öffentlichen Gesundheitssektor und dessen Finanzierungsmöglichkeiten ständig neue und aktuelle Forschungsergebnisse gefordert. Aber auch in jenen Staaten, in welchen die Gestalttherapie als eigenständiges, mit Krankenversicherungsträgern abrechenbares Heilverfahren gilt, besteht die Notwendigkeit, laufend Forschungsarbeiten zu veröffentlichen – zur Rechtfertigung gegenüber Kostenträgern, zur Behauptung des eigenen Platzes in der Gesundheitspolitik, schließlich aber auch zur Weiterentwicklung des Therapieverfahrens.

Forschung über das eigene Tun und dessen Wirkung sollte aber nicht nur dem Überleben in der aktuellen internationalen Therapielandschaft

und im öffentlichen Gesundheitswesen dienen. Vielmehr sollte sie nach Auffassung der Veranstalter dieser Forschungskonferenz auch den Dialog zwischen GestalttherapeutInnen unterschiedlicher Herkunft und die Aufrechterhaltung der Kommunikation mit VertreterInnen anderer Psychotherapieverfahren fördern.

Viele der Vortragenden bei dieser Tagung hoben den Aspekt der phänomenologischen Erkenntnisgewinnung in der Gestalttherapie als besonders wichtig hervor. Dieser wäre grundlegend für jegliche Forschung im Bereich der Gestalttherapie. Wenn GestalttherapeutInnen gemeinsam mit ihren PatientInnen tagtäglich deren Lebensräume erkunden, befänden sie sich demnach auf einer Vorstufe zur Forschungstätigkeit im engeren wissenschaftlichen Sinn. Erkenntnisse aus Praxis und Forschung systematisch zusammenzuführen und auszuwerten, entspräche der Gefordertheit der derzeitigen Lage der Gestalttherapie innerhalb der Psychotherapielandschaft Europas. Forschung macht Sinn, so lautete das Credo aller Beiträge. Wie sich die Kluft zwischen Praxis und Forschung – zwischen gestalttherapeutischer Erkenntnisgewinnung aus der lebendigen Praxis und derzeitigem gesellschaftspolitischen Forschungsverständnis, das durch die Vorherrschaft von quantitativen Methoden mit streng messbaren

### Zusammenfassung

„If we do not go into research, then we die!“ - mit diesen Worten eröffneten Gianni Francesetti (Vorsitzender der European Association for Gestalt Therapy - EAGT) und Margherita Spagnuolo-Lobb die Forschungstagung „Educational Seminar Research in Gestalt therapy: Introducing research methods to gestalt practioners“ der EAGT, das vom 2. bis 5. Mai 2014 in Rom stattfand. Drei spannende Tage in ruhigen Räumen eines Klosters mitten in Rom: An die 100 TeilnehmerInnen und Vortragende aus ganz Europa, aus Mexiko und Bermuda diskutierten aktuelle Forschungsprojekte und unterschiedliche Forschungsansätze, wobei der dringliche Aufruf zu mehr Mut zur Forschung zum roten Faden und Motto der gesamten Tagung wurde. Angelika Böhm berichtet über Verlauf und Ertrag dieser Tagung aus der Sicht einer Gestalttheoretischen Psychotherapeutin.

Variablen geprägt ist - überwinden lassen könnte, war Thema in den einzelnen Beiträgen der Vortragenden, auf die im folgenden Bericht kurz eingegangen werden soll:

### Kritischer Realismus oder Radikaler Konstruktivismus?

Ken Evans, England (Gestalttherapie und Integrative Therapie, ehemaliger Vorsitzender der EAGT),

Die Rubrik *Psychotherapie und Forschung* greift Themen aus der Psychotherapie-Forschung im engeren Sinn wie auch aus anderen Forschungsbereichen auf und kommentiert und diskutiert sie vor allem unter dem Gesichtspunkt der Angemessenheit und Praxisrelevanz der behandelten Forschungsarbeiten für das spezielle Gebiet der Psychotherapie.

geht in seinen Ausführungen als einziger auf den Kritischen Realismus als Grundlage von gestalttherapeutischer Praxis und Forschung ein und distanziert sich gleichzeitig vom Radikalen Konstruktivismus, welcher vielerorts von GestalttherapeutInnen vertreten werde. Sein Vortrag beinhaltet einführende Gedanken zum Thema und handelt auf witzige und zugleich auch theoretisch fundierte Weise die Verbindung von Praxis und Forschung im psychotherapeutischen Alltag ab. Er plädiert für verstärktes Augenmerk auf Forschung und mehr Anregung zur Durchführung von Forschungsprojekten innerhalb der unterschiedlichen Gestalttherapie-Ausbildungscurricula, denn, so Evans, die Gestalttherapie könne als eine der wenigen Schulen auf ein ausgebautes erkenntnistheoretisches Grundgerüst zurückgreifen, das für die Psychotherapieforschung einiges zu bieten habe.



Ken Evans

### **Praxisstudie Ambulante Psychotherapie Schweiz**

Im nächsten Beitrag berichtet Peter Schulthess über eine groß angelegte Studie in der Schweiz. Auch

er kritisiert zunächst das vielfach als „Goldstandard“ bezeichnete RCT-Paradigma (randomized controlled trial – Forschung sollte demnach auf kontrollierter Zufallsauswahl beruhen), das aufgrund seiner reduktionistischen Vorgehensweise auf dem hoch komplexen Gebiet der Psychotherapie nicht sinnvoll umsetzbar sein könne. Eine mögliche Alternative sei die Prozess-Ergebnis-Forschung.



Peter Schulthess

An der von ihm vorgestellten Studie, die unter dem Namen PAP-S läuft (Praxisstudie Ambulante Psychotherapie Schweiz), waren insgesamt elf psychotherapeutische Institute der Schweizer Charta für Psychotherapie, darunter auch ein gestalttherapeutisches, beteiligt. Innerhalb der letzten acht Jahre konnten in diesem Projekt auf einem sehr teuren, aufwändigen Weg alle in der Schweiz anerkannten Psychotherapierichtungen in ihrer Effektivität miteinander verglichen werden.

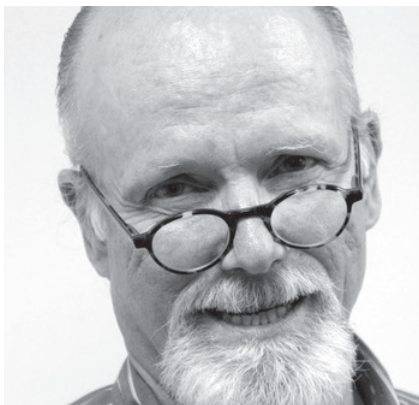
Noch sind nicht alle Daten wissenschaftlich aufgearbeitet. Die ersten Ergebnisse, die Schulthess berichtet, überraschen jedoch kaum: Es gibt nahezu keine Unterschiede in der Effektivität der einzelnen Therapieschulen. Keine TherapeutIn ist bei jeder Patien-

tIn ausschließlich sehr erfolgreich. Es können jedoch Unterteilungen in sehr gute, mittelgute und weniger gute TherapeutInnen getroffen werden. Der Erfolg einer Psychotherapie ist nicht von einer bestimmten Psychotherapiemethode abhängig, sondern vielmehr von der Qualität der Psychotherapeutin/des Psychotherapeuten, aber auch - und das nicht unwesentlich - von der Bereitschaft der einzelnen PatientInnen. Fast alle PsychotherapeutInnen wenden mehrheitlich auch andere Interventionsmethoden als nur jene der eigenen Schule an. Die Arbeit auf Grundlage der Gestalttherapie erweist sich als gleich wirksam wie die Arbeit auf Grundlage aller anderen in der Studie untersuchten Psychotherapierichtungen, wobei Gestalttherapien in der Behandlung von depressiven PatientInnen im Vergleich sogar etwas besser abschneiden.

### **„Single Case, Timed Series Design“**

Philip Brownell, Gestalttherapeut aus den USA und in der britischen Kolonie Bermuda tätig, macht sich in seinen beiden Vorträgen für das sogenannte „Single Case, Timed Series Design“ als Alternative zu randomisierten, kontrollierten Studien stark. Ihm zufolge lassen sich RCT-Studien in der Psychotherapie nicht durchführen, weil es einfach nicht möglich sei, 50 gleiche Fälle (PatientInnen) mit noch einmal 50 identen Kontrollgruppen-PatientInnen zu vergleichen. Für sinnvoll erachtet er die genau durchgeführte Einzelfallstudie. Man benötige zwar eine große Anzahl von Einzelfalluntersuchungen, um der Validität einer einzigen RCT-Studie nahe zu kommen, dennoch lohne es sich, viele Einzelfälle zu untersuchen, deren Prozesse Schritt für Schritt penibel zu beschreiben, um schließlich die Ergebnisse miteinander in Beziehung zu setzen und in

Metaanalysen zu veröffentlichen.



Phil Brownell

Das „Single Case, Timed Series Design“ sieht vor, PatientInnen 7 bis 30 Wochen lang vor und nach jeder Sitzung Selbsteinschätzungsskalen ausfüllen zu lassen. Vor Therapiebeginn müssen rund fünf Stunden aufgewendet werden, um gemeinsam mit der Patientin/dem Patienten die sogenannte „Baseline“ zu dokumentieren. Während dieser Zeit darf laut Brownell noch nicht therapeutisch gearbeitet werden. Aktuell läuft mit diesem Studiendesign ein international angelegtes Forschungsprojekt zur Untersuchung von Gestalttherapie. Länder wie Chile, Deutschland, Tschechien und die USA sind bereits großflächig involviert. Derzeit wird eine Ausweitung auf Korea und China angestrebt.

Leider bleibt im Rahmen dieses Vortrags nur wenig Zeit zur Diskussion darüber, inwiefern dieses Studiendesign, das mit den immer gleichen Fragebögen arbeitet und letztendlich auch nur mit Skalen und Zahlen operiert, den zu Beginn des Vortrags geforderten, genau analysierten Einzelfalluntersuchungen gerecht werden kann. Die Fragebögen dieser Studie sind mit zwei A4-Seiten sehr kurz und zudem sehr strukturiert gestaltet. Sie berücksichtigen lediglich sehr reduzierte Aussagen von PatientInnen (z.B. das derzeitige Wohlbefinden in Zahlenform ausgedrückt). Weiters stellt sich die Frage nach der Durchführ-

barkeit der viel Zeit in Anspruch nehmenden Erhebung der „Baseline“. Wie soll es möglich sein, ohne „therapeutische Beziehung“ rund fünf Stunden lang zu erheben? Welche Auswirkungen hat es auf den Therapieprozess, wenn vor und nach jeder Sitzung ein Fragebogen ausgefüllt werden muss?

### Projekt CORE: Clinical Outcomes in Routine Evaluation

Die Britin Christine Stevens, Mitherausgeberin der Zeitschrift *The British Gestalt Journal*, stellt in ihrem Beitrag das mittlerweile internationale Forschungsprojekt CORE vor, welches 2001 in Großbritannien initiiert und dessen Forschungsinstrumentarium heute in 20 verschiedene Sprachen übersetzt worden ist. Sie beschreibt CORE als ein valides, reliables Messinstrument, das im Sinne einer „practice-based evidence“ für AnwenderInnen, KlinikerInnen und Gesundheitspolitik gleichermaßen praktikabel sei und die Möglichkeit biete, mehrere Psychotherapieschulen miteinander zu vergleichen. CORE besteht aus Fragebogen-Sets, die elektronisch erworben werden können und deren Daten zentral gespeichert und ausgewertet werden. Über 50.000 Fragebogen-Sets sind bisweilen im Umlauf.



Christine Stevens

CORE sieht vor, dass PatientInnen vor und nach jeder Therapieeinheit einen Fragebogen ausfüllen müssen, der auf Basis der Selbsteinschätzung das Wohlbefinden der vergangenen Woche erhebt. Dabei werden 34 Fragen beantwortet, welche die Bereiche „problems“, „well-being“, „functioning“ und „risk“ auf einer Skala von 1 – 4 beurteilen sollen. Die bisherigen Auswertungen ergeben, dass therapeutische Arbeit auf Grundlage der Gestalttherapie nicht weniger effektiv ist als die nach anderen Psychotherapieverfahren. 74% aller PatientInnen zeigten deutliche Verbesserungen nach Beendigung ihrer Psychotherapie, 56% erreichten sogar eine hochsignifikante Reduktion ihrer Probleme (im Bereich der Gestalttherapie belaufen sich die Zahlen auf 75% mit allgemeinen Verbesserungen und 45% mit hochsignifikanten Werten). 26% der bisher insgesamt ausgewerteten Daten belegen keinen erheblichen Therapieerfolg. Das Projekt wird besonders in Ländern, die um die Akkreditierung der Gestalttherapie kämpfen, gut angenommen.

Es entsteht allerdings bei mir auch der unangenehme Eindruck, dass dem Projekt eine ausgeklügelte Marketingstrategie zugrunde liegt. Ein einzelner Test kostet derzeit immerhin 4 britische Pfund! Auch wirkt die Tatsache, dass bei diesem Projekt wiederum Quantität und Reduktionismus eindeutig im Vordergrund stehen, befremdlich auf mich. Im Plenum ist allerdings großes Interesse spürbar, was mich ebenso irritiert, wie das anschließende Ausfüllen und Auswerten eines CORE-Fragebogens, der nur wenig Spielraum lässt, um tatsächlich differenzierte Aussagen über mein derzeitiges Befinden, also darüber, was tatsächlich gerade ist, machen zu können. Ich frage mich, wo die Verbindung zur Gestalttherapie bleibt, ganz zu



schweigen von einer Diskussion zur Vereinbarkeit mit gestaltpsychologischen Grundannahmen und Werten? Es scheint, als würde das abgegebene Notsignal „Wir MÜSSEN forschen, egal wie!“ die 50 Jahre berechtigter Skepsis und jegliches Infragestellen der Mainstream-Forschungslogik verdrängen.

### „Grounded Theory Method“

Die nächsten beiden Beiträge beschäftigen sich dann endlich mit alternativen Forschungsmethoden. Zunächst stellen Tomas Řiháček und Jan Roubal, Kollegen aus der Tschechei und beide an der Universität Brunn im Bereich der psychotherapiewissenschaftlichen Forschung tätig, die „Grounded Theory Method“ anschaulich in Theorie und Praxis vor. Im darauf folgenden Beitrag berichtet Floriana Romano aus Palermo von einem Forschungsprojekt in Italien, das ebenfalls mit dieser Methode arbeitet.

Bei der „Grounded Theory“ handelt es sich um eine qualitative Methode zur Prozess-Outcome-Forschung, welche in den USA 1965 durch Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt wurde und insbesondere in den Sozialwissenschaften immer mehr an Bedeutung gewinnt. Nicht die Technik an sich steht im Vordergrund, sondern die Art und Weise, wie Phänomene analysiert und ausgewertet werden. Ziel dabei ist, anhand von systematisch erhobenem, qualitativen Datenmaterial eigene Theorien zu generieren, die sich auf das jeweils untersuchte Phänomen beziehen. Mittels der Grounded Theory Methode können eine Vielzahl von Interviews, Videoaufzeichnungen, Transkriptionen oder Texten aller Art genau analysiert und miteinander in Verbindung gebracht werden.



Tomas Řiháček



Jan Roubal

Zunächst wird der einzelne Text in Bedeutungseinheiten zerlegt, indem sehr umfassend nach Merkmalen, Eigenschaften und Inhalten gesucht wird, die von Forschungsinteresse sind. Diese werden je nach Möglichkeit in übergeordnete Bedeutungseinheiten kodiert, miteinander in Verbindung gebracht und anschließend zusammengefasst, um neue Erkenntnisse zu formulieren. Dieser Vorgang wiederholt sich während des Analyseprozesses ständig. Wichtig dabei ist, keinen Satz, keine Mimik oder Gestik auszulassen und die Analyse möglichst offen, wertfrei, neugierig und empathisch durchzuführen. Das Verfahren ist sehr aufwändig und benötigt einiges an Übung, jedoch

hat die Art des Umgangs mit den gewonnenen Daten vieles mit dem gemein, was Gestalttheoretische PsychotherapeutInnen „Phänomenologie betreiben“ nennen. Die Grounded Theory ermöglicht damit auch Aussagen und Theorien, die in Zahlenform oder Prozentsätzen formuliert sind (was zwar nicht im Hauptinteresse der Methode liegt, aber oft auch dort gefordert wird, wo es mehr verschleiert als aufklärt), geht dabei aber nicht von reduziertem Datenmaterial aus.

### CHAP: Change After Psychotherapy

Den Abschluss gestaltet in beeindruckender Weise der schwedische Psychoanalytiker Rolf Sandell. Indem er zunächst feststellt, dass sich das Ergebnis einer Psychotherapie eigentlich nicht durch Vorher-Nachher-Messung darstellen lasse, weil „Outcome“ ein Prozess sei, der sich laufend verändere und weil sich grundsätzlich ein „Unterschied“ im Therapieverlauf nur bedingt in Zahlenform nachvollziehen lasse, kritisiert er ausführlich den Goldstandard der RCT-Studien. Er widerlegt anhand von Studienbeispielen, dass Prae-Tests wirklich dasselbe messen wie Post-Tests und betont, dass eigentlich nur qualitative Aussagen über das Ergebnis einer Therapie (bzw. den Unterschied zu vorher) von Bedeutung sein können.



Rolf Sandell

Angesichts der Anforderung, der derzeitigen Forschungs-Community in erster Linie Zahlen liefern zu müssen, wurde mit CHAP („Change After Psychotherapy“) ein Forschungsprojekt entwickelt, das in erster Linie qualitativen und psychotherapiewissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden soll. Zudem lasse es das Studiendesign zu, Befunde auch auf messbare Größen umzulegen. CHAP sieht vor, PatientInnen in Follow-up-Interviews 3, 6, 12 und 24 Monate nach Beendigung ihrer Therapie einfühlsam und ausführlich zu befragen. Die Interviews sind sehr offen und unstrukturiert aufgebaut, orientieren sich aber nach einem vorgegebenen Leitfaden. Sie werden ausschließlich durch unabhängige, speziell ausgebildete Fachkräfte durchgeführt, dauern bis zu 200 Minuten und werden aufgezeichnet sowie transkribiert. Diese Transkriptionen werden anschließend in ähnlich akribischer Weise wie bei der bereits erwähnten „Grounded Theory“ analysiert, zusätzlich in Ratingskalen übertragen und ausgewertet.

Es konnte belegt werden, dass sich die quantitativen Ergebnisse aus diesem Projekt mit Ergebnissen anerkannter (herkömmlicher) Testverfahren durchaus vergleichen lassen. Sandell betont, dass ihm bewusst sei, dass auch diese Methode ihre Schwachstellen und Lücken habe. Das Forschungsdesign ist

sehr aufwändig und kostspielig (unabhängige Interviewer, unabhängige Rater etc.) und in privaten Praxen nur dann anwendbar, wenn PsychotherapeutInnen miteinander möglichst objektiv, urteilsfrei und unter Supervision zusammenarbeiten. Wichtig sei ihm vor allem, dem mächtigen Alleinherrschaftsanspruch der RCT-Studien alternative Methoden entgegen zu setzen.

Gemeinsam mit einer ihm bis dahin unbekanntem Teilnehmerin, die sich im Vorfeld freiwillig zu dieser Übung gemeldet hatte, führt er anschließend ein CHAP-Interview vor. Seine wertschätzende, einfühlende Art in Kontakt zu kommen, das Gespräch zu führen, Fragen zu stellen, auf Ressourcen und positive Veränderungen zu lenken und eine Fülle an Informationen zu erhalten, beeindruckt zweifellos alle im Saal. So ist es ein Psychoanalytiker, der die anwesenden GestalttherapeutInnen zurückführt auf das, was sie eigentlich machen wollen – nämlich in gestalttherapeutischem Sinne Forschung zu betreiben. Ken Evans bringt es bei der Schlussdiskussion auf den Punkt: So spannend, vielfältig und anregend die gemeinsamen drei Tage in Rom waren – interessant ist, dass uns ein Kollege aus der Psychoanalyse zeigt, wie Forschung und Gestalttherapie zusammen passen könnten. Wenn sich zwischendurch auch immer wieder Unbehagen in mir breit gemacht haben, findet

diese Tagung einen für mich doch positiven Abschluss. Mit einer Fülle an Eindrücken durch anregende Vorträge, durch spannende Diskussionen mit GestalttherapeutInnen aus verschiedensten europäischen Ländern, durch interessanten Austausch mit österreichischen KollegInnen des ÖAGG und IGWien und nicht zuletzt mit Ideen für Forschungsaktivitäten auch in der ÖAGP fahre ich zurück nach Wien.

Videos zu den Vorträgen unter:

[http://www.eagt.org/RActivities\\_detail.htm](http://www.eagt.org/RActivities_detail.htm)

**Phänomenal-Beiträge zum Thema Wirksamkeits-Forschung über Gestalttherapie und Gestalttheoretische Psychotherapie:**

Grillmeier-Rehder, Ursula; Jedliczka, Helmut M.; Stemberger, Gerhard (2009): Sind Gestalttheoretische Psychotherapie und Integrative Gestalttherapie wirksam? *Phänomenal* 1(1), 30-32.

Held, Martin (2010): Forschungsbefunde zur Gestalt-Therapie. In: *Phänomenal* 2(2), 30 - 33.

Böhm, Angelika (2011): Phänomenale Kausalität: Ein gestalttheoretischer Beitrag zur Wirkungsforschung. In: *Phänomenal* 3(1), 34 - 39.